

Es ist erreicht!

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **34 (1908)**

Heft 27

PDF erstellt am: **26.04.2021**

Persistenter Link: <http://doi.org/10.5169/seals-441541>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ob vielen Geschichten
Macht man schrecklich viel G'schrei,
Und wenn man recht hinschaut,
Ist gar nix dabei!

Und sehr viel Geheimen
Wüßt jedermann gern:
Wem g'hört wohl das Postfach
Nummer 13 in Bern?

Und wenn d'Redaktoren
In Zürich z'lang bleiben,
Wer tut dann die vielen
Zeitungen schreiben?

's Saufen will verbieten
Der Bundesrat voller Muet,
Und er hat auch ganz recht dran,
Denn er weiß schon, wie's tuet!

's Verbiehen vom Absinth,
Das sollt' mer lassen bleiben,
Verbietet man doch auch nicht
's Erschießen und s'Weiben!

Am Abend kommt in Stall z'ruck
Ein jegliches Tier,
Ganz ähnlich der Zeppelin
Nummero 4!

Ein Mann ging nach Zürich,
Geld hatt' er nicht viel
Und bracht' doch der Alten
Ein Automobil!

Den Herren der Presse
Ein Fräulein will zeigen
Wie schnell und elegant man
In die Höhe soll steigen!

Z'hoch schießt gar mancher
Und z'tief auch hinieden!
Am besten tuet schießen
Der Stäheli z'Sankt Fiden!

Und mancher schreibt langsam,
Und mancher schreibt schneller,
Und mancher sieht dunkler,
Und mancher sieht heller!

Doch eines, das bleibt sich
Bei jedermann gleich:
Vom Schreiben in d'Zeitung
Wird nie kein Mensch reich!

W. G. Wenden.



Der Bauer.

Aus dem Aufsatzheft eines Winterhüblers.

Der Bauer ist ein Mensch. Eine entsprechende Menschlein wird Bäuerin genannt und bekommt dann Kinder, durchweg ohne Storch, welche mit Kuhmilch und ländlichen Arbeiten grossgezogen werden. Später kämpfen die Einen als Prügellunge ums Dasein, andere werden von Gelehrten und Ungebildeten Bauerntölpel genannt, während die Lyriker die schönere Hälfte als Bauerndirnen besingen. Es soll zwar auch Dirnen geben, die keine Bauerndirnen sind, und mit welchen Bauern nur notgedrungen verkehren. Nach der achten Schulklasse kommt der Bauer in den Strickhof oder auch nicht, es liesse sich hierüber recht viel sagen, doch übertrifft auch in diesem Falle das Gold das Silber vielfach an Wert. Gegen Ende seines zweiten Jahrzehnts wird er zum Stimmen abgerichtet und ihm die Anfänge des Steuerzahlens beigebracht. Er abonniert nun den „Zürcher Bauer“, ein weitverbreitetes Blatt, in welches neben dem Redaktor auch Herr Forstmeister Kramer verwickelt sein soll und in welchem Organ er jede Woche lesen kann, was er längst weiss, oder dann meist tagslebens nicht verstehen lernt. Liest er hiezu noch die „Grüne“ so nennt er sich gern Landwirt und gründet dann mit andern Leidensgefährten einen Verein, dessen Präsident er wird, oder eine Genossenschaft ganz eigener Fassung, denn er will von den Genossen Pflüger, Sigg und Rieder gräulich lang nichts wissen, weil er „das sogenannte Fiaaderland durch ganz andere Gläser betrachtet als Jenne“, weil ihm trotz sechszehnstündiger Arbeitszeit ein hausbackenes

Rippli mit Kraut lieber ist als die mutwillig umgestürzten Fleischtöpfe der achtstündigen Streichbrüder und weil er einen hablichen Mittelstand dem künstlich herbeizuführenden Massenelend bedeutend vorzieht.

Im Militär rückt er, obgleich er selten ein neues Pulver erfindet, meist bis zu den Gemeinen vor, selten wird er Hauptmann, noch seltener Major. Ist er von Geburt her ausser mit verschiedenen einnehmenden Eigenschaften noch mit einem mehrseitigen Zinsbuch erblich belastet, so kommt er in den Kantonsrat, wo Pfarrer Pflüger ihn zwar zu allen Teufeln wünscht, trotzdem streicht er stillschweigend sein Taggeld ein und fährt schmunzelnd mit dem nächsten Zuge nach Hause, um dort weiter seines Kohls zu pflegen. In der nächsten Sitzung kommt er in die Kommission, und weil er sich da etwas vorlaut aufführt, ins Preisgericht. Hier preist er vor allem seine liebwerten Kollegen bis allen die Schwarten krachen und diese, in Bestätigung der unanfechtbaren Tatsache, dass eine Hand die andere wäscht, preisen munter retour, und so hat nach dem Urteil der Fachpresse die Landwirtschaft wieder erfreulicherweise neuerdings einen nicht zu verkennenden Erfolg zu verzeichnen. Nun ist's erreicht. Die anstrengende und wenig lohnende Handarbeit wird mit der leichteren und einträglichen Kopfarbeit vertauscht, der nicht rentierende Gütergewerb an den Nagel gehängt und unser Held nährt sich jetzt hauptsächlich bloss noch von Taggeldern, Weibrauch und Ausstellungsgratbanketten bis an sein seliges Ende.

Es ist erreicht!

Es ist erreicht! Nun fährt er stolz dahin
Durch Luft und Wind der neue „Zeppelin“.
Bald wird auch Santos Dumont flügge
Werden
Und sich erheben aus dem Staub der Erden.
Bewölkt wird die Luft in wenig Jahren,
Wir können es wohl alle noch erfahren!
Statt daß man künftig auf den Straßen
Krappelt
Wird durch die Luft „gezeppelt“ und „ge-
zapfelt“.
Und hoch zu unsern Häuptern man es ruft:
„Der Menschen Zukunft liegt jetzt in der
Luft!“ —
Dem Velo wird vom alten Eisen schon ge-
munken.
Das Töff hat halbe, halbe ausgefunken!

Die hohe Polizei.

Durch die Straßen der Stadt Zürich
Reiten Polizeisoldaten künftig.
Hoch zu Ross und sonder Furcht und Tadel
Wachen sie ob Herr, Frau, Kind und Mabel.
Doch wo etwa lieberliche Frauen-
Zimmer im Gesichtsfeld sind zu schauen,
Reiten sie wie wild sie einzufangen
Über Brücken, Gräben, Zaun und Stangen.
Bis hinauf zu Dolbers höchsten Stöb'n
Hat's das Kaiser künftig nicht mehr schön;
Mit sechs Beinen folgt ihm kreuz und quer
Des Gesetzes Auge hinterher!

Zu vermeiden dummes Böbelgassen
Sind der Gänge Hintern wohl beschaffen
Und sie sind auch gegen Streifenlaffen
Stets die allergrößt und — besten Waffen.

Wohlauf Polizisten aufs Pferd aufs Pferd!
Gegen Mörder und Streifer gegogen!
Auf Pferden, da ist die Polizei noch was
wert.

Da wird sie kühn und verwegen!
Da tritt kein Militär für sie ein
Auf sich selber steht sie da ganz allein!
moll.

Sonderlich treuhafte Zuhörer!

Heute finde ich mich veranlagt und veranlagt von einer großartigen
aber heiklen Kunst mit Ihnen zu sprechen. Ich meine das gewagte Ge-
werbe der Propheten. Wenn ich im alten Testamente von Jonas las,
habe ich immer an Walfischbäuche und Kürbisstauden denken müssen, und
fühlte mich als schon des Morgens früh aufgeweckter Knabe angetrieben,
den Prophetenberuf als Lebenszweck zu wählen. Diesen Antrieb hat mir
dann freilich die Brotlosigkeit eines solchen Hand- und Kopswerkes aus-
getrieben. Bei Nichtentreffen von prophetischen Wagstücken kommt man
in Verlegenheit wegen Verlogenheit. Wenn ein vorausgesagter Weltunter-
gang auf abends 4 Uhr seine Zustimmung versagt, ist der hochgelehrte
Verkünder schmerzlich enttäuscht und blamiert. Das Vorschreiben von
nassen, kalten, trockenen oder warmen Tagen hat seine Nase punkto Witterungsprognasen. Mit einem Billwiler-Perspektiv kann man wohl den
Gang der Wolken regieren und allenfalls die Nebelspalterei versuchen,
aber was in der Luft liegt, ergründet kein sterbliches Fernrohr. Jeder
Mensch hat das Recht, sich nach dem Winde zu drehen, aber die Winde
laufen gewöhnlich selber verdreht und verdrehen dem Forscher den Kopf,
daß ein solcher dem meinigen gar nicht mehr gleich sieht. Ein berühmter
Prediger hat in drei Teilen demonstriert: 1. Woher kommt der Wind? 2. Wohin geht der Wind? 3. Wir können beides nicht wissen. Was
wollen wir uns also bewaffnen mit Opernguckern und Wetterkanonen.
Letztere gibt ein trauriges Beispiel der Nutzlosigkeit. Wenn dem Schützen
aus der Wolke Steine auf den Kopf fallen, kann er wohl unwirsch
murren: „Poß Hagel!“ aber das Kanonensfutter ist verloren. Gar nie
nützen Wind- und Kältemesser; ist das Wetter gut, dann ist es besser.
Niemand hat dem schönen Achtermaien zugetraut das unerhörte Schneiden;
sündhaft ist das eitle Prophezeien. Seht, wir haben gegen schlechtes
Wetter gute Regenschirme oder Bretter, was ich Ihnen wünsche sehr von
Herzen, jeden Monat, nicht nur für den März. Sei das Wetter wie es
will, ich murre höchstens: „Wie Gott will!“ und bin einer, der nie
prophezeite!

Professor Scheidile.

Zwä G'sätzli.

Es isch scho hüt, daß Gott erbarm,
Der Bundesbahverwaltung z'warm.
Dä Sommer isch no nöd lang do,
Und fött, wie's schynt, scho wieder goh.

Wer ob dä Winter plängä chaa,
Der isch doch g'wöñ en närrische Maa.
Die Herrä händ gab über Nacht
Dä Winterfahrplänle scho g'macht.

Frau Stadtrichter: „Aber gälled Sie
an Herr Feusi d' Zeppelin! Es gah
eisch nime mit rächte Dinge zu! I zitteren
ies na, wenn i dra tenfe, won i
die Blatere eismals über mim Chopf
gleh ha berterschlüß; i ha grad d's
Sunnete gha uf dr Zinnen obe.“

Herr Feusi: Sie wetted göß lieber, Sie
wäred im G'heller une gfi, daß Sie's
chönted abirite.

Frau Stadtrichter: „Ja, mit dem ist
ies nanig all's bewiese, mer —“

Herr Feusi: „I hä mer's ibilbet, Sie
glaubed's nanig ganz. Es hät na vill
derig. Wenn f'öppe nüd begriffed ober
überhaupt nüd im Stand sind, z'verstaß,
so haupted f'eisch, ä so öpvis sei
nüd mügli. Dene hät dä Flug haupt-
sächli guet tha; es ist doch dem Gint und
Andere ä Stallaterne uf gänge, daß's am
End doch na Sache git, wo sie nüd
bruschömed.“

Frau Stadtrichter: „Ja aber Sie
wäred nüd öppe welle behaupte, daß's
ein allefalls frei, wemer müßte tenfe,
daß das au na müßte uf gah; i glaube,
es thäts an Automobilere und iß
thät's es.“

Herr Feusi: „Ja ies stübe thünd f'
ämel nüd und daß's oben abe g'funte
heb, wo f' über d'Stadt ie gahre find,
wäred Sie au nüd welle behaupte.“

Frau Stadtrichter: „Säb allerdings
nüd, aber warted Sie nu, bis das Blate-
terefahre ämal im Schwung ist,
Sie wäred dann na Morris lehr, wemer
ken Augenblick sicher ist, was f' uf ein
abeleered, lunderheitli wemer d'Wösch
hät oder sunnet.“

Herr Feusi: „Ja so, Sie meined gwüß
wegem Abelpenze und bereende. Das wird
nüd so g'föhrli werde. Solangs lä Bal-
lons-Restaurant's git, so chamer na
fröhli uf em Boden umelaufe.“

Frau Stadtrichter: „Was säged Sie?
Flügedi Wirtshäuser? Säb fehlt
ies na, ja woll, i dem Augenblick,
womer gemeint, mer chön mit dr Poli-
zeistund Orniig mache! Min Gott
und Vatter, na Wirtshäuser i dr
Luft obe —“

Herr Feusi: „Mit dr Polizeistund
chäm's allerdings bet ä chit lingo. Da
chäm'd f' weder mit dr herittene Poli-
zei na mit dä Schweißhände z'
Gang, da chän Eine allerdings im Bu-
schänle äne dr Frau scho weniger etrümne.“